

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellungen.

Redaktion: Lauhaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 18698.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Interesse werden die 6-spaltige Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Ersteinst täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expeditor: Lauhaer Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Nachdem dem bisherigen Verleger der Nationalzeitung von westfälischen Scharmachern die Zinsen seines Kapitals garantiert sind, ist die Verschmelzung der Post und der Nationalzeitung gesichert.

Das französische Budget für 1909 weist ein Defizit von 80 Millionen Frank auf.

Im Auslandsgebiet von Parma kam es zu schweren Ausschreitungen der Polizei.

Bei einem neuen Kampf an der indisch-afghanischen Grenze hatten die Engländer 20 Verwundete.

Die Zölle und Steuern im Jahre 1907.

Leipzig, 20. Mai.

Das Reichschatamt veröffentlicht die Angaben über die Einnahmen des Reiches aus Zöllen und Gebühren für das Jahr 1907. Da wir im Zeichen der Finanzreform stehen, die nimmere von den Offiziellen für den Herbst angekündigt wird, sind diese Resultate der Finanzwirtschaft von besonderer Bedeutung.

Nach dem Voranschlag balancieren Ausgaben und Einnahmen des Reiches für das Jahr 1907 mit 2 596 000 000 Mark. Unter den Einnahmen bilden die Zölle, Steuern und Gebühren, die auf 1 187 588 400 Mark veranschlagt waren, den Hauptposten. Dazu kommen die Einnahmen aus der Post- und Telegraphenverwaltung, der Reichseisenbahnverwaltung, der Reichsdruckerei, der Reichsbank usw., die mit 861 Millionen Mark veranschlagt waren; die Matrikularbeiträge der Einzelstaaten wurden auf 290 538 200 Mark angesetzt und das noch verbleibende Defizit von rund 254 Millionen wird durch eine Anleihe gedeckt. Wie in Wirklichkeit sich die Einnahmen in dem ersten Posten gestalteten, darüber gibt die Veröffentlichung des Chatamtes Auskunft. Stellen wir also dieses Ergebnis mit dem Voranschlag zusammen.

Da haben wir vor allem die Zölle und Verbrauchsabgaben. Der Voranschlag und das Ergebnis stellen sich folgendermaßen dar:

	Voranschlag in Millionen M.	Ergebnis
Zölle	600,4	648,0
Tabaksteuer	11,2	11,0
Zigarettensteuer	11,5	12,7
Zuckersteuer	138,6	138,5
Salzsteuer	55,8	57,8
Branntweinsteuer	116,9	128,6
Schamweinsteuer	4,9	5,5
Brausteuer	51,7	51,2
	990,5	1048,8

Den Hauptanteil haben an diesem Mehr die Zölle mit 42,6 Mill. Mark. In erster Linie sind es die Steuer auf Getreide, Fleisch, Petroleum, Kaffee, Süßfrüchte, Reis und anderes mehr, die die Reichskasse anfüllen. Da das Jahr 1907 in den ersten drei Quartalen noch im Zeichen der Hochkonjunktur stand, so hat der Handel naturgemäß große Mengen dieser für den Massenkonsum bestimmten Waren eingeführt und die Beträge an Zoll, die in die Reichskasse flossen, sind größer, als es die Regierung angenommen hatte. Das Reichschatamt hat diese Steigerung in der Weise Rechnung getragen, daß es in den Etat für 1908 eine noch größere Summe für die Einnahme aus den Zöllen einsetzte, als tatsächlich im Jahre 1907 vereinnahmt wurde, nämlich 667 Mill. Mark. Wahrscheinlich dürfte die Krise, die mittlerweile hereingebrochen ist, einen tiefen Strich durch diese Rechnung machen. Freilich war zur Zeit, als der Entwurf zum Reichshaushalt in den Kammern ausgearbeitet wurde, die Krise erst im Anzuge, trotzdem ist es nicht recht klar, wie man zu dieser optimistischen Schätzung kommen konnte; jedenfalls hätte der Reichstag die Pflicht gehabt, die Ziffer zu korrigieren, denn als er das Gesetz annahm, das den Reichshaushalt für 1908 regeln soll, war kein Zweifel über den Umschwung der Konjunktur mehr möglich.

Ist die Schutzollpolitik, die dazu führt, die Lebenshaltung der Massen herabzudrücken, schon aus diesem Grunde verwerflich, so ist das Schwanken der Zolleinnahmen ein recht eindringlicher Beweis für die Verfehrtheit einer Finanzpolitik, die für hohe Zölle aus fiskalischen Gründen eintritt. Das Jahr 1907 bringt 47 Millionen mehr an Zöllen, als man vorausgesehen hat, das Jahr 1908 kann leicht ein paar Duzend Millionen weniger bringen, als man voraussieht. Auf solche Weise wird der Haushalt des Staates in allzu großem Maße abhängig von der wirtschaftlichen Konjunktur und die klare Voranschlagsrechnung der Einnahmen wird ungemein erschwert.

Von den Verbrauchsabgaben brachte die Branntweinsteuer beträchtlich mehr als vorausgesehen war und auch die Salzsteuer und die Zigarettensteuer brachten ein ansehnliches Mehr. Dagegen sind die Erträge der Tabaksteuer, der Zuckersteuer und der Brausteuer zurückgegangen. Freier v. Stengel ging darauf aus, durch die stärkere Besteuerung von Bier, Tabak und Schnaps dem Reichsdarlehen abzuhelfen. Er ist inzwischen gegangen worden und sein Nachfolger hüllt sich über diese Dinge in Schweigen. Mein man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszu sagen, daß die ganze Weisheit der Regierung sich in Vorschlägen zur Erhöhung der Verbrauchsabgaben erschöpfen wird. Deshalb ist es besonders interessant zu sehen, daß auch während des grandiosen wirtschaftlichen Aufschwunges, den Deutschland in den letzten Jahren erlebte, der Konsum keineswegs sich so stark gehoben hat, daß sich daraus für den Fiskus besonders große Vorteile ergeben hätten.

Was nun die indirekten Steuern angeht, die nicht den Verbrauch treffen, so sind die Ergebnisse bei weitem ungünstiger. Ein ansehnliches Mehr liefert nur der Wechselstempel, er brachte 19 Mill. Mark, das ist nahezu 8 Millionen mehr gegenüber dem Etat. Dieses Resultat ist auf die regen Umsätze im Handel während der Hochkonjunktur zurückzuführen. Dagegen hat sonderbarerweise die Wertpapiersteuer statt der erwarteten 28,3 Millionen nur 23,9 Mill. Mark eingetragen. Das ist um so auffälliger, als die Erträge dieser Steuer in den letzten Jahren stark gestiegen waren und nun plötzlich sinken, trotzdem die Hochkonjunktur doch sehr große Umsätze in Wertpapieren zeitigen mußte. Das gleiche gilt von der Steuer auf Rechnungen, Kauf- und sonstige Anschaffungsgeschäfte, die 10,6 Millionen weniger einbrachte als erwartet wurde.

Daß die neuen Steuern von 1906 verlagert haben, ist bekannt. Die Fahrkartensteuer hat 11,8 Millionen weniger erbracht, als veranschlagt war, die Automobilsteuer 1,3 Millionen weniger. Auch die Steuer, die den Herren Kommerzienräten ein Teilchen ihrer sauer verdienten Tantiemen abknapsen sollte, brachte 5,6 Millionen weniger. Statt 56,8 Millionen bringen also diese Steuern nur 38,1 Millionen. Schließlich die Erbschaftsteuer, die auf 36 Mill. Mark veranschlagt war, und nur 25,7 Millionen einbrachte. Dieses Zurückbleiben einer Anzahl Steuererträge gegen den Voranschlag reduziert den Ueberschuß aus Zöllen und Verbrauchsabgaben. Dieser Ueberschuß betrug 52,8 Millionen, die Mindererträge belaufen sich auf rund 36,8 Millionen, so daß nur ein Mehr von rund 16 Millionen verbleibt; mit andern Worten: veranschlagt waren die Einnahmen aus Zöllen, Steuern und Gebühren auf rund 1188 Mill. Mark, tatsächlich vereinnahmt sind 1204 Millionen. Ob die übrigen Einnahmen — aus der Post- und Telegraphenverwaltung, der Reichseisenbahnverwaltung usw. — dem Voranschlag entsprechen, ist noch nicht bekannt. Vorläufig also sind nur 16 Mill. Mark als Mehreinnahme über den Voranschlag zu buchen. Andererseits aber ist es in Deutschland zur Regel geworden, daß die Ausgaben die im Etat festgesetzten Beträge stark überschreiten. Deshalb ist es leicht möglich, daß die Mehrausgaben diese Mehreinnahmen verschlingen werden. Wenn nicht, so wird die Mehreinnahme den Einzelstaaten zugute kommen. Laut Voranschlag sollen die Einzelstaaten 290,6 Millionen an das Reich zahlen, während sie von dem Reich 202,4 Millionen erhalten sollen; es bleiben also 87,2 Mill. Mark ungedeckte Matrikularbeiträge; von dieser Summe sind den Einzelstaaten 53 Millionen gestundet und diese Schuld kann eventuell reduziert werden infolge der Mehreinnahme.

Wenn man diese Resultate der deutschen Finanzwirtschaft mit dem Bilde vergleicht, das vor kurzem der englische Premierminister von den englischen Finanzen entwarf, so gelangt man zu Schlüssen, die für die deutschen „Staatsmänner“ nicht gerade schmeichelhaft sind. England bringt es fertig, ansehnliche Ueberschüsse zu erzielen

Seuilleton.

Familie P. C. Behm.

Roman von Ottomar Enzling.

(Nachdruck verboten.)

Zuerst sprachen sie kaum. Dann sagte er auf einmal: „Sind Sie immer bloß hier in Roggenstedt gewesen, Fräulein Behm?“ — „Ja,“ war die Antwort. „Leider. Ich möchte gern mal hinaus. Etwas anderes sehen. Aber ich muß wohl hier bleiben. Wer soll das zu Haus alles tun? Mutter sitzt im Laden, und Mädchen halten können wir uns nicht. Ich bin eben das Mädchen.“ — „Sie würden aber sicher viel Genuß haben, wenn Sie in andre Luft kämen.“ — „Gewiß,“ sagte Anna, „und arbeiten wollt ich auch mit Wonne dafür. Es fragt sich nur, was? Das Lehrerinnegezamen hab ich nicht gemacht. Nur Schneidern hab ich gelernt. Und als Stütze . . .“ — „Ach, das Glend!“ — „Ja, das sag ich auch. Darum bleib ich lieber hier. Aber ich träume oft davon, wie schön es sein muß, wenn man andre Gesichter und andre Häuser sieht. Man lernt viel und merkt sich etwas und wird überhaupt weiter in seinen Ansichten. Mehr als davon zu träumen gibt es für mich nur nicht. Höchstens könnt ich auf ein paar Wochen nach Kopenhagen. Da stammt Mutter her, und die hat dort noch irgendeinen Verwandten. Aber der wohnt im Keller und hat sieben Hören. Für das Logis dank ich.“

Sie sprach offen. Ihr war das natürlich, und sie dachte sich nichts dabei, er jedoch fühlte etwas wie Be-

wunderung für das junge Mädchen, das gar kein Gefühl aus seinen Verhältnissen machte. Die paßt nicht hin, wo sie ist, dachte er. Das wollte er nicht aussprechen, aber etwas Ähnliches mußte er ihr andeuten, und darum sagte er laut und entschieden: „Nein, wahrhaftig. In einen Keller gehören Sie nicht hinein. Da würden Sie ersticken.“ — Das Wort wirkte heftig auf Anna. Es war, als ob sie den Sinn begriff. Ihr enges Haus stand plötzlich vor ihr. War das nicht ein Keller? Mühte sie sich nicht fürchten zu ersticken? Sie holte dreimal tiefer Atem. — „Ich fühle wohl,“ spannte Körting seinen Faden weiter, „man verlauert und versimpelt leicht in diesem Roggenstedt. Sie sprechen hier bloß über Zigarren und Pflastersteine. Die Welt flieht da draußen, und man sitzt auf der Abseite. Ich bin ebenso gebunden wie Sie. Ich warte, bis mein Onkel Sanitätsrat die Praxis aufgibt, dann komm ich in eine feine Landkundschaft hinein und hab eine Existenz. Also anhalten, Fräulein Behm!“ — Ihrer beider Schicksal schien ihm einen Augenblick gleich, und es bereitete ihm Freude, daß er dasselbe zu leiden hatte wie sie. Das zog ihn noch mehr zu ihr hin, das war etwas Gemeinames zwischen ihnen. Es mußte sie gewiß trösten, wenn sie sah, daß er auch nicht fort konnte. Sein Schritt ward munterer, kräftiger, er raffte Anna mit auf, daß sie die leichte Trübung, die ihr auf der Stirn dicht über den Augenbrauen saß, wegschüttelte. Ein Hauch des Gemeinamkeitsgefühls, das ihn befeuerte, schwebte auf sie hin, ihr dünkte, als hätte sie ihn längst gekannt, als wäre er ihr Freund, mit dem sie alles besprechen konnte. — „Haben Sie keinen Umgang hier, Herr Doktor?“ fragte sie. — „Das bishigen. Und alles nur Formsache. Die Männer verkehren am liebsten in der Kneipe (wie Bernhard, dachte Anna) und die Damen,“ er zuckte die Achseln — „die sind alle gleich so . . . so standesamtlich angelegt. Mit zwei Patienten kann ich doch nicht heiraten, und Onkel ist noch bei vor-

trefflicher Muskulatur. Na, ich würde auch keine von denen nehmen. Meine Frau . . . das muß ein ideales Weib sein!“

Das sagte er in einem Tone der Begeisterung, und es klang zugleich das Selbstvertrauen daraus hervor, daß er mit Recht ein ideales Weib für sich zu verlangen habe. Die Zuvorsicht drückte erst auf Anna, denn sie kam sich unwert vor im Vergleich zu der, die einst würdig sein sollte, ihren Begleiter zu heiraten. Aber es hob sie, daß er so von den andern Mädchen sprach, die er kannte. Sie erschien ihm also wohl nicht standesamtlich angelegt. Das war sie ja auch nicht. Und etwas Verachtung hegte sie wider ihre Altersgenossinnen, die sich mit einem jungen Mann nicht ohne Nebenabsichten unterhielten. Sie dünkte sich kameradschaftlich mit Körting und blickte froh und stolz geradeaus. — Körting fing von etwas andern an: „Kommen Sie Sonntag morgen wieder zu Eis, Fräulein Behm?“ — „Nein, Sonntags morgens kann ich nicht. Da muß ich zur Kirche.“ — „Gehen Sie jeden Sonntag zur Kirche?“ — „Ja, das versteht sich doch von selbst. Gehen Sie nicht?“ — Er schwieg erst. Dann meinte er: „Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn jemand dort wirklich etwas findet.“ — „Sie finden nichts da?“ — „Gm. Und Sie sagten eben: ich muß zur Kirche. Gehen Sie denn nicht freiwillig?“ — „Ja, freiwillig, natürlich. Das bin ich gewohnt seit meiner Konfirmation.“ — „Aha, gewohnt.“ — „D, darüber muß man sich nicht lustig machen, Herr Doktor.“ — „Das tu ich auch nicht. Ich meine nur: Sie sind es gewohnt, zur Kirche zu gehen. Es ist nicht jedesmal ein Herzensbedürfnis, was Sie hinführt.“ — „Das vielleicht nicht. Aber es ist meine Pflicht. Ich hab's doch bei meiner Konfirmation versprochen, daß ich recht fromm sein will.“ — „Kann man nicht fromm sein, ohne zur Kirche zu gehen?“ — „Nein, niemals!“ rief Anna mit vollster Bestimmtheit. „Das sagte Pastor